

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 13. — Sonntag, den 25. März 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Palmarum 1934 • Es läuten die Glocken



Es läuten die Glocken...

(Zum Titelbild der 1. Seite.)

Verschieden sind die Sterne des Himmels an Glanz, verschieden sind auch der Menschen Tage. Es gibt solche, die still vorüberziehen wie ein kleines Wölkchen am Himmel; es gibt auch Könige unter den Tagen. Ein Fürst unter ihnen ist der Tag der Konfirmation. An einem Wendepunkte deines Lebens stehst du, auf einer Höhe bist du angelangt. Es beginnt für dich ein neuer Abschnitt deines Erdenlufteins. Vielleicht mußt du das Elternhaus verlassen, um in die Lehre zu treten, um dich vorzubereiten auf den Beruf, den du dir erwählt hast; und selbst wenn du dich der innigen Gemeinschaft mit deinen Lieben noch länger erfreuen, auch künftig stets noch deines Vaters, deiner Mutter Angesicht schauen darfst, so bedingt doch die Konfirmation in vielfacher Hinsicht eine Aenderung deiner Stellung in deinem Haus, in deiner Familie. Du schreitest aus dem sonnigen Lenz der Kindheit in die Zeit des Jünglingsalters. Das Leben wird ernster, die freie Zeit, die du bisher dem fröhlichen Spiel widmen konntest, beschränkter, deine Verantwortlichkeit größer, die Versuchungen, die dich umgarnen, mehrten sich.

Die Konfirmation ist zwar kein Sakrament wie die heilige Taufe und wie das heilige Abendmahl. Ihre Entstehung stützt sich nicht auf göttliche Einsetzung, auf kein bestimmtes Wort der heiligen Schrift, und dennoch ist die Feier der Bestätigung des Taufbundes eine gute und heilsame Einrichtung, von welcher Ströme des Segens ausgegangen sind. Sie bildet den weihervollen Abschluß des Konfirmandenunterrichts, sie öffnet dir die Pforten zum Sakrament des Altars. Vor der versammelten Gemeinde bekennst du dich, mein junger Christ, zu dem dreieinigen Gott, dem du in der heiligen Taufe von Eltern und Gekommagarten dargebracht wurdest, und gelobst, diesem Gott dein Leben zu weihen.

Soll ich dir dein Gelübde ausführlicher sagen? Voller Inbrunst wohl knietest du im Heiligtum, und während selige Andachtschauer deine Seele erfüllten, legtest du es ab, das Bekenntnis zu dem altherwürdigen Glauben unserer Kirche und versprachst, den apostolischen Glauben nach Christi Gebot und Vorbild durch dein Leben zu beweisen und dich in allen Verhältnissen und unter allen Umständen als ein wahrer Jünger Jesu zu zeigen. Du hast versprochen mit heiligem Ernst, im Glauben und in der Heiligung zu wachsen durch Lesen und Hören des göttlichen Wortes, durch Gebet und Genuß des Leibes und Blutes deines Heilandes, durch Umgang mit christlich gesinnten Menschen und durch wachsame Prüfung deines Herzens und Lebens.

Es ist etwas Großes, was du an deinem Konfirmationstage als dein Bekenntnis und Gelöbniß über deine Lippen bringst, denn es ist nichts anderes, als das feierliche Versprechen, Christo angehören zu wollen und das Fleisch zu kreuzigen samt den Lüsten und Begierden. Du gelobst wie der Soldat dem Kaiser, so deinem Herrn und Gott Treue zu bewahren bis an dein Ende. Es ist dir gewiß nicht zweifelhaft, daß zu solch einem hohen Tage eine ernste Vorbereitung gehört.

Und wie rüstetest du dich recht auf deinen Gnaden- und Ehrentag? Vor allem mußtest du die Stille aufsuchen, die Ein-

samkeit. Ein Konfirmand, der nicht das Bedürfnis fühlt, sich in der Konfirmationszeit zurückzuziehen, steht in der größten Gefahr, daß er des Segens, den Gott geben will, verlustig gehe. In der Stille galt es nachzusinnen über die heilsame Lehre, die dir vorgetragen. Wie nur in den stillen See die Sonne ihr lichtes Bild einsetzt, nicht in des Sturmes Brausen und Tosen, so gewinnt auch der Heiland nur in den stillen Seelen Gestalt.

„Wie liebe ich die stillen Seelen!

Die Stille ist des Himmels Bild;

Wie hohe Gaben ich mag wählen,

Die Stille nur aus Heil'gem quillt.“

Ein rechter Konfirmand betet in der Stille, daß der heilige Geist ihn antreiben möge, Christum zu lieben und ihm zu dienen. Ein rechter Konfirmand liest fleißig die Bibel, daß das Herz fest werde in den Wegen des Herrn.

Ach, wie viele haben treulos die Fahne ihres Meisters verlassen, haben ihr Gelübde gebrochen! Dem Christuspott der stolzen Weltgeister vermochten sie nicht zu widerstehen, der schmale Pfad des Kreuzes war ihnen zu dornig, ihres Erlösers Schmach zu tragen, dünkte sie unerträglich. Ob nicht an so vielen unerfüllt gebliebenen Versprechungen die mangelnde Vorbereitung auf den Konfirmationstag die Schuld trägt?

Vor meinem Auge steht einer, der mit mir eingesegnet wurde. Unserm greisen Seelsorger hatte er nur Kummer gemacht durch sein Betragen, noch am Abend vor der Konfirmation mußte er gestraft werden für seine Wildheit. Nun trat er bald nach dem weihervollen Tage als Lehrling in ein Geschäft. Der Prinzipal traute ihm, obwohl er gewarnt war; der Bursche schmeichelte sich ganz in seine Gunst ein. Sechs Wochen vergingen, da schwamm Martin auf hoher See, die Tasche und das Gewissen beschwert mit einem Geldsäckchen aus seines Herrn feuerfestem Schranke, den er nächtlicher Weise geöffnet. Dem Diebe glückte es anfangs in Amerika, er verdiente viel und lebte flott, betrog und stahl, wo er konnte — bis ihm ein Schwindler den Raub wieder abnahm und er in Kummer und Elend starb. Unrecht Gut gedeiht nicht.

Als warnendes Beispiel erzähle ich dir diese Geschichte. „Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchem wird es zuletzt wohl gehen.“ Ach, daß du doch nicht jenem ähnelst, der auch eini so von der Sünde Verderben hörte, aber anstatt aufzumerken, seinen verkehrten Gedanken nachhing! Ich redete ihm ins Gewissen, doch sein Herz blieb kalt; ich stellte ihm Himmel und Hölle vor, aber seine Seele kam nicht zum Herrn. Er vertauschte bald Lehrsaal und Schule mit der Zelle des Gefängnisses, nachdem er vor kurzem erst konfirmiert war; doch ob man ihn auch der Freiheit beraubte, er besserte sich nicht. Die Verbrechertaufbahn, die er nicht verlassen mochte, brachte ihn ins Zuchthaus, er ist verdorben und gestorben. Es war ein Ende mit Schrecken.

Nicht immer schlagen bald nach der Konfirmation junge Leute so offenkundig den Weg des Verderbens ein, daß die dem rächenden Arme des Richters Verfallenen als Verbrecher gebrandmarkt werden müssen. Aber ungeheuer zahlreich sind die



Unsern Ausgang segne Gott,
Unsern Eingang gleichermaßen;
Segne unser täglich Brot,
Segne unser Tun und Lassen,
Segne uns mit selgem Sterben,
Und mach uns zu Himmelserben

Fälle, daß bald nach der Konfirmation und nach dem ersten Abendmahlsgegniß die jungen Christen der Kirche den Rücken kehren und ohne Gottes Wort, ohne Gebet und Predigt ihre Straße ziehen. Weit geöffnet ist ihr Herz für irdischen Tand, geschlossen ist's für Ewigkeitsdinge. Ihr Leben gleicht dem Lauf des Jordan. Droben im Norden entspringt der Fluß und ergießt seine klaren, rauschenden Fluten in den See Genesareth. Von hier wendet er sich abwärts, fließt mit starkem Gefälle immer tiefer hinab und erstirbt endlich in der öden Salzflut des toten Meeres.

So könnte man noch viele Beispiele, wie vorstehend erwähnt, auführen. Lieber Konfirmand, unter den tausendfältigen Versuchungen, die an dich herankommen werden, bestehst du nur, wenn die übernatürliche Weihe deinem Leben bleibt, wenn Jesu Stärke deine Kraft ist. Verlaß nicht den Heiland, brich nicht dein Konfirmationsgelübde. Ist jetzt der heilig-ernste Tag für dich da, dann sprich voll Inbrunst:

„Ja, Amen, hier sind beide Hände,
Von Herzen sei dir's zugesagt:
Ich will dich lieben ohne Ende,
Mein alles sei daran gewagt!
Ach, laß mich, Jesu, deinen Namen
Und deines Kreuzes Ehrenmal
An meiner Stirne tragen, Amen.
Ja, Amen, Amen, tausendmal!“

Der Schimmelreiter

5

Von Theodor Storm

Elke aber erwiderte: „Ich gud' nicht ein; ich will bei dir ein wenig Ordnung schaffen, damit du ordentlich in deinem Hause wohnen kannst! Dein Vater hat vor seinen Zahlen und Rissen nicht viel um sich gesehen, und auch der Tod schafft Wirrsal; ich will's dir wieder ein wenig lebig machen!“

Er sah aus seinen grauen Augen voll Vertrauen auf sie hin: „So schaff' nur Ordnung!“ sagte er; „ich hab's auch lieber.“

Und dann begann sie aufzuräumen: das Reißbrett, das noch dalag, wurde abgestäubt und auf den Boden getragen, Reißfedern und Bleistift und Kreide sorgfältig in einer Schattenschublade weggeschlossen; dann wurde die junge Dienstmagd zur Hilfe hereingerufen und mit ihr das Gerate der ganzen Stube in eine andere und bessere Stellung gebracht, so daß es schien, als sei dieselbe nun heller und größer geworden. Lächelnd sagte Elke: „Das können nur wir Frauen!“ und Hauke, trotz seiner Trauer um den Vater, hatte mit glücklichen Augen zugehört, auch wohl selber, wo es nötig war, geholfen.

Und als gegen die Dämmerung — es war zu Anfang des Septembers — alles war, wie sie es für ihn wollte, faßte sie seine Hand und nickte ihm mit ihren dunklen Augen zu: „Nun komm und iß bei uns zu Abend; denn meinem Vater hab' ich's versprechen müssen, dich mitzubringen; wenn du dann heimgehst, kannst du ruhig in dein Haus treten!“

Als sie dann in die geräumige Wohnstube des Deichgrafen traten, wo bei verschlossenen Läden schon die beiden Lichter auf dem Tische brannten, wollte dieser aus seinem Lehnstuhl in die Höhe, aber mit seinem schweren Körper zurücksinkend, rief er nur seinem früheren Knecht entgegen: „Recht, recht, Hauke, daß du deine alten Freunde aufsuchst! Komm nur näher, immer näher!“ Und als Hauke an seinen Stuhl getreten war, faßte er dessen Hand mit seinen beiden runden Händen:

„Nun, nun, mein Junge,“ sagte er, „sei nur ruhig jetzt, denn sterben müssen wir alle, und dein Vater war keiner von den Schlechtesten! — Aber Elke, nun sorg', daß du den Braten auf den Tisch kriegst; wir müssen uns stärken! Es gibt viel Arbeit für uns, Hauke! Die Herbstschau ist im Anmarsch; Deich- und Sietrechnungen haushoch; der neuliche Deichschaden am Westerkoog — ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, aber deiner, gottlob, ist um ein gut Stück jünger; du bist ein braver Junge, Hauke!“

Und nach dieser langen Rede, womit der Alte sein ganz Herz dargelegt hatte, ließ er sich in seinen Stuhl zurückfallen und blinzelte sehnsüchtig nach der Tür, durch welche Elke eben mit der Bratenschüssel hereintrat. Hauke stand lächelnd neben ihm. „Nun seh' dich,“ sagte der Deichgraf, „damit wir nicht unnötig Zeit verschwenden; kalt schmeckt das nicht!“

Und Hauke setzte sich; es schien ihm Selbstverstand, die Arbeit von Elkes Vater mitzutun. Und als die Herbstschau dann gekommen war und ein paar Monde mehr ins Jahr gingen, da hatte er freilich auch den besten Teil daran getan.

* * *

Der Erzähler hielt inne und blickte um sich. Ein Möwenschrei war gegen das Fenster geschlagen, und draußen vom Hausflur aus wurde ein Trampeln hörbar, als ob einer den Klei von seinen schweren Stiefeln abtrete.

Deichgraf und Bevollmächtigte wandten die Köpfe gegen die Stubentür. „Was ist?“ rief der erstere.

Ein starker Mann, den Südwestwind auf dem Kopf, war eingetreten. „Herr,“ sagte er, „wir beide haben es gesehen, Hans Nickels und ich: der Schimmelreiter hat sich in den Bruch gestürzt!“

„Wo saht Ihr das?“ fragte der Deichgraf.

— „Es ist ja nur die eine Wehle; in Jansens Fenne, wo der Hauke-Haienkoog beginnt.“

— „Sah Ihr's nur einmal?“

— „Nur einmal; es war auch nur wie Schatten, aber es braucht drum nicht das erstemal gewesen zu sein.“

Der Deichgraf war aufgestanden. „Sie wollen entschuldigen,“ sagte er, sich zu mir wendend, „wir müssen draußen nachsehen, wo das Unheil hin will!“ Dann ging er mit dem Boten zur Tür hinaus; aber auch die übrige Gesellschaft brach auf und folgte ihm.

Ich blieb mit dem Schullehrer allein in dem großen, öden Zimmer; durch die unverhangenen Fenster, welche nun nicht mehr durch die Rücken der davorstehenden Gäste verdeckt wurden, sah man frei hinaus, und wie der Sturm die dunklen Wolken über den Himmel jagte.

Der Alte saß noch auf seinem Plage, ein überlegenes, fast mitleidiges Lächeln auf seinen Lippen. „Es ist hier zu leer geworden,“ sagte er; „darf ich Sie zu mir auf mein Zimmer laden? Ich wohne hier im Hause; und glauben Sie mir, ich kenne die Wetter hier am Deich; für uns ist nichts zu fürchten.“

Ich nahm das dankend an, denn auch mich wollte hier zu frösteln anfangen, und wir stiegen unter Mitnahme eines Lichtes die Stiegen zu einer Giebelstube hinauf, die zwar gleichfalls gegen Westen hinauslag, deren Fenster aber jetzt mit dunklen Wollteppichen verhangen waren. In einem Bücherregal sah ich eine kleine Bibliothek, daneben die Porträts zweier alter Professoren; vor einem Tische stand ein großer Ohrenlehnstuhl. „Machen Sie sich's bequem!“ sagte mein freundlicher Wirt und warf einige Torf in den noch glimmenden kleinen Ofen, der oben von einem Blechfessel gekrönt war. „Nur noch ein Weilschen! Er wird bald sausen; dann brau' ich uns ein Gläschen Grog, das hält Sie munter!“

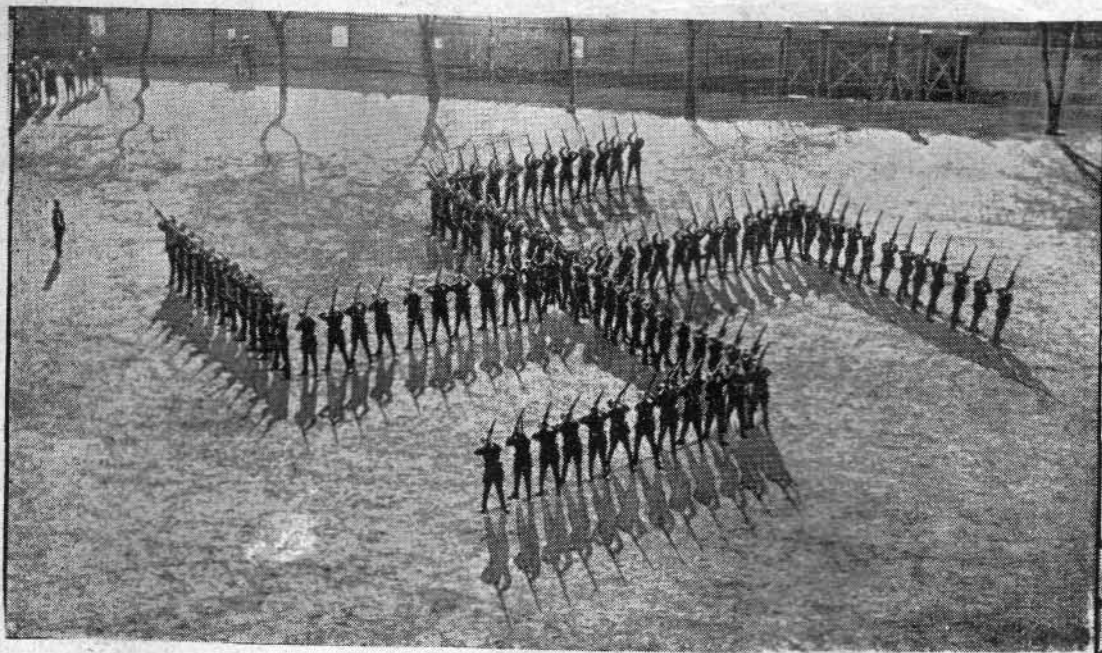
„Dessen bedarf es nicht,“ sagte ich; „ich werd' nicht schläfrig, wenn ich Ihren Hauke auf seinem Lebensweg begleite!“

— „Meinen Sie?“ und er nickte mit seinen klugen Augen zu mir herüber, nachdem ich behaglich in seinem Lehnstuhl untergebracht war. „Nun, wo blieben wir denn? — Ja, ja; ich weiß schon! Also:

Hauke hatte sein väterliches Erbe angetreten, und da die alte Antje Wohlers auch ihrem Leiden erlegen war, so hatte deren Fenne es vermehrt. Aber seit dem Tode oder, richtiger, seit den letzten Worten seines Vaters war in ihm etwas aufgewachsen, dessen Keim er schon seit seiner Knabenzeit in sich getragen hatte; er wiederholte es sich mehr als zu oft, er sei der rechte Mann, wenn's einen neuen Deichgrafen geben müsse. Das war es; sein Vater, der es verstehen mußte, der ja der klügste Mann im Dorfe gewesen war, hatte ihm dieses Wort wie eine letzte Gabe seinem Erbe beigelegt; die Wohlers'sche Fenne, die er ihm auch ver-

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt

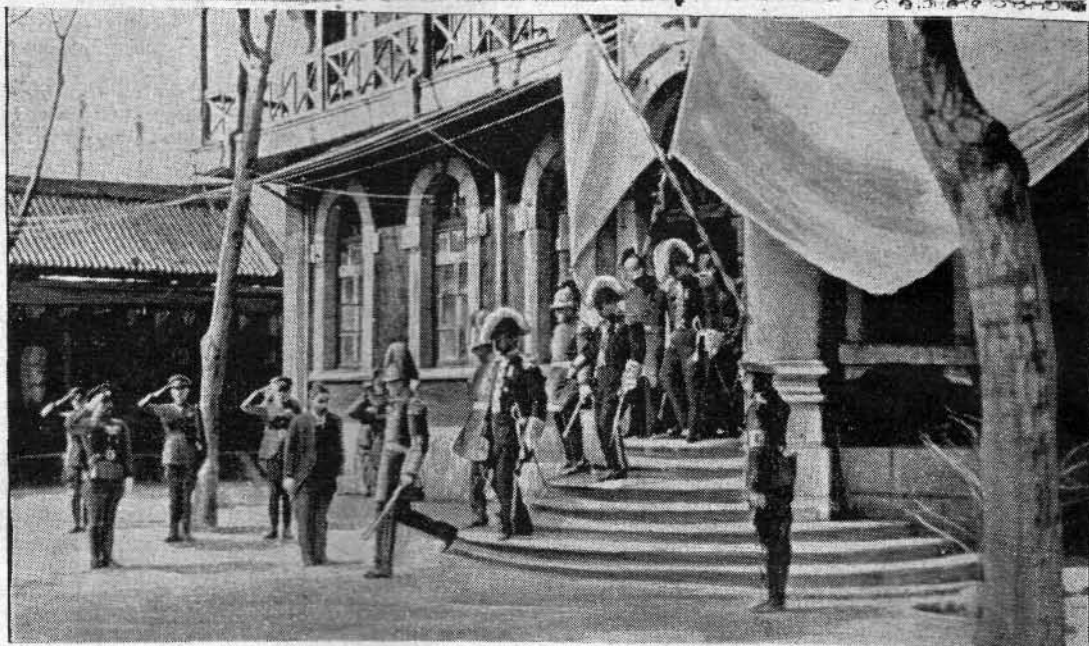


Die Schupo probt

Innerhalb der Schutzpolizei wird für das traditionelle große Polizeihallensportfest im Berliner Sportpalast bereits jetzt eifrig geprobt. Das Schlußbild der Vorführungen wird das nebenstehend wiedergegebene eindrucksvolle lebende Hakenkreuz sein.

Die Kaiserkrönung in Mandschukuo

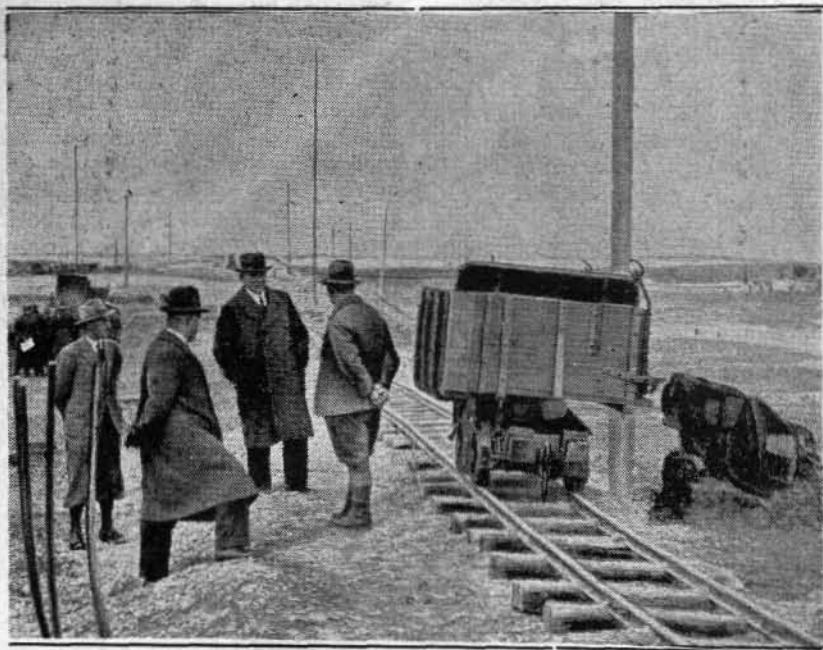
Nebenstehend das erste Originalbild von der Kaiserproklamation in Hsinting. Man sieht den neuen Kaiser Kang Teh in der Uniform eines Oberbefehlshabers der mandschurischen Truppen, wie er die Residenz verläßt, um sich zur Truppenparade zu begeben.



Die Leibgarde der jüngsten Majestät

Der neugekrönte Kaiser Puni von Mandschukuo hat sich als Leibgarde diese Abteilung mandschurischer Gebirgskavallerie zugelegt, die mit ihren kleinen zottigen Pferdchen einen ungewohnten Anblick bieten. Im nebenstehenden Bilde sehen wir diese Leibgarde.

Bilder aus aller Welt



Von hier aus ergeht der Befehl zur Arbeitsoffensive

Auf dem Bilde sehen wir die Baustelle der Reichsautobahn München—Landesgrenze bei Unterhaching mit der Lore, von wo aus der Führer am 21. März zum deutschen Volke gesprochen hat.



Die Ablösungsplakette des W.H.W.

Die Reichsführung des Winterhilfswerks hat diese vorstehende Plakette ausgegeben für diejenigen Volksgenossen, deren Spende zum W.H.W. auch noch Ultimo März abgeführt wird, oder die auch noch nachträglich Opfer für den Kampf gegen Hunger und Kälte bringen.



Ein Fünf-Mark-Stück zum 21. März

Um die Bedeutung des 21. März zu unterstreichen, hat die Münze das vorstehend abgebildete Fünftmarkstück geprägt, das auf der Rückseite die Garnisonkirche in Potsdam mit der Jahreszahl wiedergibt.

Ein 3000 Jahre alter Hut

In einem vorgeschichtlichen Grabe bei Schifferstadt in der Rheinpfalz wurde ein hutartiges goldenes Gefäß entdeckt, das ein kostbares Zeugnis frühgermanischer Kunst darstellt. Welchen Zweck dieses Prunkstück einst hatte, ist noch nicht geklärt, jedenfalls heißt er der „Goldene Hut von Speyer“. Er ist jetzt mit zwei zu gleicher Zeit gefundenen alten Bronzebeilen im Historischen Museum zu Speyer ausgestellt. Nebestehend zeigen wir den Hut im Bilde.

(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

danke, sollte den ersten Trittsstein zu dieser Höhe bilden! Denn freilich, auch mit dieser — ein Deichgraf mußte noch einen anderen Grundbesitz aufweisen können! — Aber sein Vater hatte sich einsame Jahre knapp beholfen, und mit dem, was er sich entzogen hatte, war er des neuen Besitzes Herr geworden; das konnte er auch, er konnte noch mehr; denn seines Vaters Kraft war schon verbraucht gewesen, er aber konnte noch jahrelang die schwerste Arbeit tun! — Freilich, wenn er's dadurch nach dieser Seite hin erzwang, durch die Schärpen und Spizen, die er der Verwaltung seines alten Dienstherrn zugelegt hatte, war ihm eben keine Freundschaft im Dorf zuwege gebracht worden, und Ole Peters, sein alter Widersacher, hatte jüngsthin eine Erbschaft getan und begann ein wohlhabender Mann zu werden! Eine Reihe von Gesichtern ging vor seinem inneren Blick vorüber, und sie sahen ihn alle mit bösen Augen an; da faßte ihn ein Groll gegen diese Menschen; er streckte die Arme aus, als griffe er nach ihnen, denn sie wollten ihn vom Amte drängen, zu dem von allen nur er berufen war. — Und die Gedanken ließen ihn nicht; sie waren immer wieder da, und so wuchsen in seinem jungen Herzen neben der Ehrenhaftigkeit und Liebe auch die Ehrfurcht und der Haß. Aber diese beiden verschloß er tief in seinem Inneren; selbst Elke ahnte nichts davon.

Als das neue Jahr gekommen war, gab es eine Hochzeit; die Braut war eine Verwandte von den Haiens, und Hauke und Elke waren beide dort geladene Gäste; ja, bei dem Hochzeitseffen traf es sich durch das Ausbleiben eines näheren Verwandten, daß sie ihre Plätze nebeneinander fanden. Nur ein Lächeln, das über beider Antlitz glitt, verriet ihre Freude darüber. Aber Elke sah heute teilnahmslos in dem Geräusche des Plauderns und Gläserflirrens.

„Fehlt dir etwas?“ frug Hauke.

„Oh, eigentlich nichts; es sind mir zu viele Menschen hier.“

„Aber du siehst so traurig aus!“

Sie schüttelte den Kopf; dann sprachen sie wieder nichts.

Da stieg es über ihr Schweigen wie Ehrfurcht in ihm auf, und heimlich unter dem überhängenden Tischtuch ergriff er ihre Hand; aber sie zuckte nicht, sie schloß sich wie vertrauensvoll um seine. Hatte ein Gefühl der Verlassenheit sie befallen, da ihre Augen täglich auf der hinfälligen Gestalt des Vaters haften mußten? — Hauke dachte nicht daran, sich so zu fragen; aber ihm stand der Atem still, als er jetzt seinen Goldring aus der Tasche zog. „Näht du ihn sitzen?“ frug er zitternd, während er den Ring auf den Goldfinger der schmalen Hand schob.

Gegenüber am Tische saß die Frau Pastorin; sie legte plötzlich ihre Gabel hin und wandte sich zu ihrem Nachbar: „Mein Gott, das Mädchen!“ rief sie; „sie wird totenblaß!“

Aber das Blut kehrte schon zurück in Elkes Antlitz. „Kannst du warten, Hauke?“ frug sie leise.

Der kluge Frieser befaß sich doch noch ein paar Augenblicke. „Auf was?“ sagte er dann.

„Du weißt das wohl; ich brauch' dir's nicht zu sagen.“

„Du hast recht,“ sagte er; „ja, Elke, ich kann warten — wenn's nur ein menschlich Absehen hat!“

„O Gott, ich fürchte ein nahes! Sprich nicht so, Hauke; du sprichst von meines Vaters Tod!“

Sie legte die andere Hand auf ihre Brust: „Bis dahin,“ sagte sie, „trag' ich den Goldring hier; du sollst nicht fürchten, daß du ihn bei meiner Lebzeit zurückbekommst!“

Da lächelten sie beide, und ihre Hände preßten sich ineinander, daß bei einer anderen Gelegenheit das Mädchen wohl laut aufgeschrien hätte.

Die Frau Pastorin hatte indessen unablässig nach Elkes Augen hingesehen, die jetzt unter dem Spitzenstrich des goldbrokatenen Röppchens wie in dunklem Feuer brannten. Bei dem zunehmenden Getöse am Tische aber hatte sie nichts verstanden; auch an ihren Nachbarn wandte sie sich nicht wieder, denn leimende Ehen — und um eine solche schien es ihr sich denn doch hier zu handeln — schon um des daneben keimenden Traupennig für ihren Mann, den Pastor, pflegte sie nicht zu stören.

* * *

Elkes Vorahnung war in Erfüllung gegangen; eines Morgens nach Ostern hatte man den Deichgrafen Tede Volkerts tot in seinem Bett gefunden; man sah's an seinem Antlitz, ein ruhiges Ende war darauf geschrieben. Er hatte auch mehrfach in den letzten Monden Lebensüberdruß geäußert; sein Leibgericht, der Ofenbraten, selbst seine Enten, hatten ihm nicht mehr schmecken wollen.

Und nun gab es eine große Leiche im Dorf. Droben auf der Geest auf dem Begräbnisplatz um die Kirche war zu Westen eine mit Schmiedegitter umhegte Grabstätte; ein breiter, blauer Grabstein stand jetzt aufgehoben gegen eine Trauereiche, auf welchem das Bild des Todes mit stark gezahnten Kiefern ausgehauen war; darunter in großen Buchstaben:

Das is de Dot, de allens fritt,
Nimmt Kunst un Betenschop di mit,
De kloke Mann is nu vergan,
Gott gaw em selik Uperstan.

Es war die Begräbnisstätte des früheren Deichgrafen Volkert Tedsen; nun war eine frische Grube gegraben, wohinein dessen Sohn, der jetzt verstorbene Deichgraf Tede Volkerts, begraben werden sollte. Und schon kam unten aus der Marsch der Leichenzug heran, eine Menge Wagen aus allen Kirchspielsdörfern; auf dem vordersten stand der schwere Sarg, die beiden blanken Rappen des deichgräflichen Stalles zogen ihn schon den sandigen Anberg zum Geest hinauf; Schweife und Mähnen wehten in dem scharfen Frühjahrswind. Der Gottesacker um die Kirche war bis an die Wälle mit Menschen angefüllt, selbst auf dem gemauerten Tore hockten Buben mit kleinen Kindern in den Armen; sie wollten alle das Begraben ansehen.

Im Hause drunten in der Marsch hatte Elke in Pefel und Wohngelaß das Leichenmahl gerüstet; alter Wein wurde bei den Bedecken hingestellt; an den Platz des Oberdeichgrafen — denn auch er war heut nicht ausgeblieben — und an den des Pastors je eine Flasche Langkork. Als alles besorgt war, ging sie durch den Stall vor die Hofstür; sie traf niemand auf ihrem Wege; die Knechte waren mit zwei Gepanzen in der Leichenfuhr. Hier blieb sie stehen und sah, während ihre Trauerkleider im Frühlingswinde flatterten, wie drüben an dem Dorfe jetzt die letzten Wagen zur Kirche hinauffuhren. Nach einer Weile entstand dort ein Gewühl, dem eine Totenstille zu folgen schien. Elke faltete die Hände; sie senkten wohl den Sarg jetzt in die Grube: „Und zur Erde wieder sollst du werden!“ Unwillkürlich leise, als hätte sie von dort es hören können, sprach sie die Worte nach; dann füllten ihre Augen sich mit Tränen, ihre über die Brust gefalteten Hände sanken in den Schoß: „Vater unser, der du bist im Himmel!“ betete sie voll Inbrunst. Und als das Gebet des Herrn zu Ende war, stand sie noch lange unbeweglich, sie, die jetzige Herrin dieses großen Marschhofes; und Gedanken des Todes und des Lebens begannen sich in ihr zu streiten.

Ein fernes Rollen weckte sie. Als sie die Augen öffnete, sah sie schon wieder einen Wagen um den anderen in rascher Fahrt von der Marsch herab und gegen ihren Hof herankommen. Sie richtete sich auf, blickte noch einmal scharf hinaus und ging dann, wie sie gekommen war, durch den Stall in die feierlich hergestellten Wohnräume zurück. Auch hier war niemand, nur durch die Mauer hörte sie das Rumoren der Mägde in der Küche. Die Festtafel stand so still und einsam; der Spiegel zwischen den Fenstern war mit weißen Tüchern zugesteckt und ebenso die Messingknöpfe an dem Beilegerofen; es blinkte nichts mehr in der Stube. Elke sah die Türen vor dem Wandbeiz, in dem ihr Vater seinen letzten Schlaf getan hatte, offenstehen und ging hinzu und schob sie fest zusammen; wie gedankenlos las sie den Sinnpruch, der zwischen Rosen und Nelken mit goldenen Buchstaben darauf geschrieben stand:

Hest du din Dagwerk richtig dan,
Da kommt de Slap von süßst heran.

Das war noch von dem Großvater! — Einen Blick warf sie auf den Wandschrank; er war fast leer, aber durch die Glastüren sah sie noch den geschliffenen Pokal darin, der ihrem Vater, wie er gern erzählt hatte, einst bei einem Ringreiten in seiner Jugend als Preis zuteil geworden war. Sie nahm ihn heraus und setzte

ihn bei dem Bedeck des Oberdeichgrafen. Dann ging sie ans Fenster, denn schon hörte sie die Wagen an der Werfte heraufrollen; einer um den anderen hielt vor dem Hause, und munterer, als sie gekommen waren, sprangen jetzt die Gäste von ihren Sigen auf den Boden.

Händereibend und plaudernd drängte sich alles in die Stube; nicht lange, so setzte man sich an die festliche Tafel, auf der die wohlbereiteten Speisen dampften, im Pefel der Oberdeichgraf mit dem Pastor; und Lärm und lautes Schwätzen lief den Tisch entlang, als ob hier nimmer der Tod seine furchtbare Stille ausgebreitet hätte. Stumm, das Auge auf ihre Gäste, ging Elke mit den Mägden an den Tischen herum, daß an dem Leichenmahle nichts versehen werde. Auch Hauke Haien saß im Wohnzimmer neben Ole Peters und anderen kleineren Besitzern.

Nachdem das Mahl beendet war, wurden die weißen Tonpfeifen aus der Ecke geholt und angebrannt, und Elke war wiederum geschäftig, die gefüllten Kaffeetassen den Gästen anzubieten; denn auch der wurde heute nicht gespart. Im Wohnzimmer an dem Pulse des eben Begrabenen stand der Oberdeichgraf im Gespräche mit dem Pastor und dem weißhaarigen Deichgevollmächtigten Jeme Manners. „Alles gut, Ihr Herren,“ sagte der erste, „den alten Deichgrafen haben wir mit Ehren beigesetzt; aber woher nehmen wir den neuen? Ich denke, Manners, Ihr werdet Euch dieser Würde unterziehen müssen!“

Der alte Mann hob lächelnd das schwarze Sammetkäppchen von seinen weißen Haaren: „Herr Oberdeichgraf,“ sagte er, „das Spiel würde zu kurz werden; als der verstorbene Tede Volkerts Deichgraf, da wurde ich Bevollmächtigter und bin es nun schon vierzig Jahre!“

„Das ist kein Mangel, Manners; so kennt Ihr die Geschäfte um so besser und werdet nicht Rot mit ihnen haben!“

Aber der Alte schüttelte den Kopf: „Nein, nein, Euer Gnaden, laßt mich, wo ich bin, so laufe ich wohl noch ein paar Jahre mit!“

Der Pastor stand bei ihm: „Weshalb,“ sagte er, „nicht den ins Amt nehmen, der es tatsächlich in den letzten Jahren doch geführt hat?“

Der Oberdeichgraf sah ihn an: „Ich verstehe nicht, Herr Pastor!“

Aber der Pastor wies mit dem Finger in den Pefel, wo Hauke in langsam ernster Weise zwei älteren Leuten etwas zu erklären schien. „Dort steht er,“ sagte er, „die lange Friesengestalt mit den klugen grauen Augen neben der hageren Nase und den zwei Schädelwölbungen darüber! Er war des Alten Knecht und sitzt jetzt auf seiner eigenen kleinen Stelle; er ist zwar etwas jung!“

„Er scheint ein Dreißiger,“ sagte der Oberdeichgraf, den ihm so Borgestellten musternd.

„Er ist kaum vierundzwanzig,“ bemerkte der Bevollmächtigte Manners; „aber der Pastor hat recht: was in den letzten Jahren Gutes für Deiche und Seile und dergleichen vom Deichgrafenamt in Vorschlag kam, das war von ihm; mit dem Alten war's doch zuletzt nichts mehr.“

„So, so?“ meinte der Oberdeichgraf; „und Ihr meint, er wäre nun auch der Mann, um in das Amt seines alten Herrn einzurücken?“

„Der Mann wäre er schon,“ entgegnete Jeme Manners; „aber ihm fehlt das, was man hier „Klei unter den Füßen“ nennt; sein Vater hatte so um fünfzehn, er mag gut zwanzig Demat haben; aber damit ist bis jetzt hier niemand Deichgraf geworden.“

Der Pastor tat schon den Mund auf, als wollte er etwas einwenden, da trat Elke Volkerts, die eine Weile schon im Zimmer gewesen, plötzlich zu ihnen: „Wollen Euer Gnaden mir ein Wort erlauben?“ sprach sie zu dem Oberbeamten; „es ist nur, damit aus einem Irrtum nicht ein Unrecht werde!“

„So spricht, Jungfer Elke!“ entgegnete dieser: „Weisheit von hübschen Mädchenlippen hört sich allzeit gut!“

„Es ist nicht Weisheit, Euer Gnaden; ich will nur die Wahrheit sagen.“

„Auch die muß man ja hören können, Jungfer Elke!“

Das Mädchen ließ ihre dunklen Augen noch einmal zur Seite gehen, als ob sie wegen überflüssiger Ohren sich versichern wollte: „Euer Gnaden,“ begann sie dann, und ihre Brust hob sich in stärkerer Bewegung, „mein Pate, Jeme Manners sagte Ihnen, daß Hauke Haien nur etwa zwanzig Demat im Besitz habe; das ist im Augenblick auch richtig, aber sobald es sein muß, wird Hauke noch viel mehr sein eigen nennen, als dieser, meines Vaters, jetzt mein Hof, an Dematzahl beträgt; für einen Deichgrafen wird das zusammen denn wohl reichen.“

Der alte Manners redete seinen weißen Kopf gegen sie, als müsse er erst sehen, wer denn eigentlich da rede: „Was ist das?“ sagte er; „Kind, was sprichst du da?“

Aber Elke zog an einem schwarzen Bändchen einen blinkenden Goldring aus ihrem Nieder: „Ich bin verlobt, Pate Manners,“ sagte sie; „hier ist der Ring, und Hauke ist mein Bräutigam.“

— „Und wann — ich darf's wohl fragen, da ich dich aus der Taufe hob, Elke Volkerts — wann ist denn das passiert?“

„Das war schon vor geraumer Zeit; doch ich war mündig, Pate Manners,“ sagte sie; „mein Vater war schon hinfällig worden, und da ich ihn kannte, so wollt ich ihn nicht mehr damit beunruhigen; igt, da er bei Gott ist, wird er einsehen, daß sein Kind bei diesem Manne wohl geborgen ist. Ich hätte es auch das Trauerjahr hindurch schon ausgeschwiegen; jetzt aber, um Haukes und um des Kooges willen, hab ich reden müssen.“ Und zum Deichgrafen gewandt, setzte sie hinzu: „Euer Gnaden wollen mir das verzeihen!“

Die drei Männer sahen sich an; der Pastor lachte, der alte Bevollmächtigte ließ es bei einem „hm, hm!“ bewenden, während der Oberdeichgraf wie vor einer wichtigen Entscheidung sich die Stirn rieb. „Ja, liebe Jungfer,“ sagte er endlich, „aber wie steht es denn hier im Dorfe mit den ehelichen Güterrechten? Ich muß gestehen, ich bin augenblicklich nicht recht kapitelfest in diesem Wirrsal!“

„Das brauchen Euer Gnaden auch nicht,“ entgegnete des Deichgrafen Tochter. „Ich werde vor der Hochzeit meinem Bräutigam die Güter übertragen. Ich habe auch meinen kleinen Stolz,“ setzte sie lächelnd hinzu; „ich will den reichsten Mann im Dorfe heiraten!“

„Nun Manners,“ meinte der Pastor, „ich denke, Sie werden auch als Pate nichts dagegen haben, wenn ich den jungen Deichgrafen mit des alten Tochter zusammenbebe!“

Der Alte schüttelte leis den Kopf: „Unser Herrgott gebe seinen Segen!“ sagte er andächtig.

Der Oberdeichgraf aber reichte dem Mädchen die Hand: „Wahr und weise habt Ihr gesprochen, Elke Volkerts; ich danke Euch für so kräftige Erläuterungen und hoffe auch in Zukunft, und bei freundlicheren Gelegenheiten als heute, der Gast Eures Hauses zu sein; aber — daß ein Deichgraf von solch junger Jungfer gemacht wurde, das ist das Wunderbare an der Sache!“

„Euer Gnaden,“ erwiderte Elke, und sah den gütigen Oberbeamten noch einmal mit ihren ernstesten Augen an, „einem rechten Manne wird auch die Frau wohl helfen dürfen!“ Dann ging sie in den anstoßenden Pefel und legte schweigend ihre Hand in die Hauke Haiens.

* * *

Es war um mehrere Jahre später; in dem kleinen Hause Tede Haiens wohnte jetzt ein rüstiger Arbeiter mit Frau und Kind; der junge Deichgraf Hauke Haien saß mit seinem Weibe Elke Volkerts auf deren väterlicher Hoffstelle. Im Sommer rauchte die gewaltige Esche nach wie vor am Hause; aber auf der Bank, die jetzt darunter stand, sah man abends meist nur die junge Frau, einsam mit einer häuslichen Arbeit in den Händen; noch immer fehlte ein Kind in dieser Ehe; der Mann aber hatte anderes zu tun, als Feierabend vor der Tür zu halten, denn trotz seiner früheren Mithilfe lagen aus des Alten Amtsführung eine Menge unerledigter Dinge, an die er auch derzeit zu rühren nicht für gut befunden hatte; jetzt aber mußte allmählich alles aus dem Wege; er segte mit einem scharfen Besen. Dazu kam die Bewirtschaftung der durch seinen eigenen Landbesitz vergrößerten Stelle, bei der er gleichwohl den Kleinknecht noch zu sparen suchte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Rechenmeister Adam Ries

Daß zwei und zwei „nach Adam Ries“ vier macht, ist bei uns im Erzgebirge, und nicht nur da, eine landläufige Redensart. Sie gewinnt jedoch in diesen Tagen besondere Bedeutung, weil sich der Todestag des großen Rechenmeisters am 30. März zum 375. Male jährt. Ries ist ein geborener Franke, stammt also aus demselben schönen Gau Deutschlands, aus dem am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts ein lebhafter Zustrom von heimatgeschichtlich interessanten Männern nach dem Erzgebirge stattfand. Eine Inschrift am Rathaus des Mainstädtchens Staffelfein kündigt der Welt: „Im Jahre 1492 wurde in Staffelfein Adam Ries geboren, berühmter Rechenmeister und Verfasser des ersten methodischen Rechenbuches“. Ueber die beiden ersten Jahrzehnte seines Lebens sind wir nur spärlich unterrichtet. Besondere Beziehungen scheint er in dieser Zeit mit Erfurt angeknüpft zu haben, vermutlich hat er an der dortigen Universität seine gelehrte Bildung erhalten. Neben humanistischen Studien scheint er schon frühzeitig mathematische betrieben zu haben, für die er besondere Begabung besaß. In jungen Jahren kam er ins Erzgebirge, wohin ihn wie manchen anderen Landsmann der Bergbau gelockt haben dürfte. 1515 taucht er das erste Mal in Annaberg auf, ohne daß sich mit Sicherheit sagen läßt, ob er sich bereits damals dauernd in der jungen Bergstadt niederließ. Sieben Jahre später wird er nämlich als Rechenmeister in Erfurt erwähnt. Seit 1524 lebte er dauernd in Annaberg, wo er am Bergamt tätig war. 1528–1530 wirkte er als Rezeßschreiber, dann bis zu seinem Abgang aus dem Bergdienst als Gegenbuchführer. Neben seinem Amt hielt er „eine sehr große und berühmte Schule“, in der er Privatunterricht im Rechnen und mathematischen Fächern erteilte. Diese Lehrgänge dürften sich regen Zuspruchs erfreut haben, da die genannten Gebiete im Lehrplan der damaligen Lateinschulen nur ein kümmerliches Dasein fristeten, andererseits aber für angehende Bergbeamte nötig waren wie das tägliche Brot. Außerdem entfaltete Ries eine rege literarische Tätigkeit, die ihn weit über die Grenzen seiner Wahlheimat hinaus bekannt machte. Die von ihm verfaßten Rechenbücher fanden wegen der anregenden und klaren Schreibweise rasch großen Anklang. Ueberdies mußten sie einem Bedürfnis entsprochen haben, da sich damals so wenig wie heute jemand mathematische Werke als Unterhaltungslektüre anschaffte. Sein erstes Buch erschien 1518 unter dem Titel „Rechnung auff der linihen“ und wurde in der Erfurter Offizin „Zum schwarzen Horn“ gedruckt. Diese sechs Bogen in Zwölftelformat, also an Umfang ein sehr bescheidenes Heftchen, begründeten des Verfassers Volkstümlichkeit. Das Werkchen war für Anfänger bestimmt, denen die edle Kunst des Schreibens ein Buch mit sieben Siegeln war, und gab Anweisungen zum Rechnen auf dem Rechenbrett mit Hilfe von Zahlpennungen. Während hier Ries sich noch an die damals üblichen umständlichen Rechenverfahren anlehnt, behandelt sein zweites, umfangreicheres Werk das uns geläufige schriftliche Rechnen mit deutschen Ziffern, im Gegensatz zu den bislang gebrauchten römischen Zahlzeichen, und mit alleiniger Benutzung des seinerzeit noch wenig bekannten Dezimalsystems. Dieses sogen. „Kleine Rechenbuch“ erschien 1522 ebenfalls in Erfurt unter dem Titel: „Rechnung auff der linihen vnd federn in zal / maß vnd gewicht auff allerley handierung gemacht“. Die eingehendste Darstellung seiner Wissenschaft gab Adam Ries in seinem „Großen Rechenbuch“, dessen



Rechenmeister Adam Ries.

Manuskript am Dienstag nach Martini (11. Nov.) 1525 abgeschlossen vorlag. Die Drucklegung dieses bedeutenden Werks ließ allerdings Jahrzehnte auf sich warten, da der Verfasser die erforderlichen Geldmittel nicht aufbringen konnte. Es erschien erst 1550, wiederum in Erfurt, und betitelt sich: „Rechnung nach der linge / auf den linihen vnd federn. Darzu forteil vnd behendigkeit durch die Proportiones. Practica genannt. Mit gründlichem Unterricht des vifirens“. Dieses zweifellos beste Rechenbuch seiner Zeit umfaßt 49 Bogen in Viertelgröße und ist mit einem Bildnis des Verfassers geschmückt. Der Einfluß dieser Werke erhellt unter anderem daraus, daß das „Kleine Rechenbuch“ bis 1656 mehr als 26 Auflagen erlebte. Aber auch die große Ausgabe wurde wiederholt neu aufgelegt, und was noch eindeutiger für ihre Bedeutung spricht, verschiedentlich ohne Erlaubnis nachgedruckt. Außer diesen vor allem der Praxis gewidmeten Werken schrieb Adam Ries noch ein Lehrbuch der Algebra, die sogen. „Cof“, dessen 534 Seiten starkes Manuskript sich in Marienberg befindet. Diese Handschrift, die lange Zeit verschollen war und erst 1850 von Bruno Berlet, dem verdienstvollen Biographen des Rechenmeisters, wiederaufgefunden wurde, trägt den Titel: „Adam Riesens seel. weiland Rechenmeisters zu S. Annaberg Anno 1524 aufgesetzte und mit eigener Hand geschriebene, aber niemals publicirte Cof So erstlich nach seinem ablesen seinem Sohn Abraham Ries dem ältern, Churf. Sächs. in Mathematischen und Münzsachen befehlen, hernach dieses in Mathematischen Künsten gewesenen Diszippulo, Lucas Brunnen, Kunst Cämmerern, und aus dessen Verlassenschaft seinem Successore Theodosio Häfeln, Churf. S. Canzley Secretario und auch Kunst Cämmerern zugekommen, von welchem sie mir endesbenanntem an, 1656 verehret, und neben ezlichen dergleichen fragmentis 1664 also wie vor augen zusammen geheftet worden. Denjenigen nun, dem diese collectanea nach meinem Tode zuhanden kommen werden, erluche ich hiermit, daß er selbige nicht allein der Kunst und Autori Zuehren, sondern auch wegen der antiquitæet, in eine Bibliothec oder einen solchen ortz bringen wolle, da es zu einem gedächtnus erhalten werden möge, Dresden, den 6. May Anno 1664. Martin Kupffer, bestalter Schreib- und Rechenmeister daselbst.“



Das Adam-Ries-Haus in Annaberg.



Das Adam-Ries-Denkmal in Annaberg.

Uebrigens nahm auch der Rat der Stadt Annaberg das Wissen des Rechenmeisters in Anspruch, in dessen Auftrag er „Ein gerechent Büchlein / auff den Schöffel / Eimer vnd Pfundgewicht“ verfaßte. Diese Tabellen zur Berechnung des Brotpreises nach dem Getreidepreis wurde 1533 zu Leipzig gedruckt. Eine ähnliche Rechentafel ließ sich zehn Jahre später auch der Zwickauer Rat aufstellen. 1539 hatte Adam Ries ein auf Wieselau flur gelegenes Borwerk, die heutige Riesenburg an der Wiesenbader Straße, als Landsitz erworben. Eine Kopie des Kaufbriefes ist vorhanden. Hier in der Riesenburg und in seinem Stadthause, dem heute noch bestehenden Adam-Ries-Haus, lebte der Rechenmeister nach seinem Rücktritt vom Gegenrechenamt im Kreis seiner Familie und seiner Schüler. Besonders enge Bande dürften den Ältesten mit Barbara Uttmann verbunden haben, die ihn häufig auf seinem Landgut besuchte. Als Adam Ries am 30. März 1559 verschied, wirkte sein Geist in seinen Söhnen und Werken fort. Sein großes Rechenbuch, das erst um 1720 durch neuere Schriften verdrängt wurde, war 170 Jahre lang das klassische Werk der Rechenkunst u. hat seinen Namen dem Volksgedächtnis eingepreßt. W.I.